

tische Ueberzeugung, seine tiefe Kenntniß der heiligen Schriften und, was die Hauptsache ist, seine exegetische Methode weisen unverkennbar auf Chrysostomus hin. In dankbarer Ergebenheit vertheidigt er seinen Lehrer noch nach dessen Ableben mit aller Entschiedenheit gegen die Anfeindungen des Bischofs Theophilus von Alexandrien und seiner Anhänger (1, 152 u. 310). Nicht ohne Grund vermuthet Rittershausen, daß Isidor den hl. Chrysostomus schildere, wenn er (Ep. 5, 33) sagt: „Ich stieß einst auf einen heiligen Mann, dessen Auge, wenn er lehrte, Ehrfurcht und Weisheit verrieth. Weilen gleich brang seine Rede ein. Seine Augenbrauen deuteten auf den Sinn dessen, was er lehrte. Welchen Nutzen stiftete der Mann, dessen Anblick allein schon göttliche Weisheit einflößte!“ — Isidors Blüthezeit fällt nach Eoagrius (1, 15) in die Regierung des Kaisers Theodosius II. Ein Brief Isidors an diesen Kaiser (Ep. 1, 311) ist unmittelbar vor Beginn des Concils von Ephesus (431), einer an Cyrill (1, 310), in welchem er Milde, gewissenhafte Erwägung und gerechtes Urtheil in Sachen des Nestorius empfiehlt, in demselben Jahre geschrieben. Wenn er Cyrill vor Wandelmuth und Untreue warnt (1, 324), so verweist dieß in die nächstfolgenden Jahre, wo Cyrill mit der antiochenischen Partei im Interesse des Friedens unterhandelte. Zur Zeit des Concils von Chalcedon (451) lebte Isidor nicht mehr, auch nicht, wie Tillemont aus einigen Briefen, welche die Irrlehre des Eutyches zu rügen scheinen (1, 102. 323. 405. 419. 496), schließt (Mémoires XV, 116 ss.), im J. 449 oder 450, da jene Briefe eine so bestimmte Beziehung auf die schon ausgestaltete Häresie dieses Mannes nicht zulassen. Deshalb wird sein Tod im Allgemeinen nach 434 angesetzt (bei Migne LXXVIII, 30); andererseits aber ist nicht zu verkennen, daß mehrere jener Briefe bereits deutlich auf die monophysitische Lehre hinweisen, welche die Einheit der Natur durch Umwandlung und Vermischung der göttlichen in die menschliche (1, 419) oder auch der menschlichen in die göttliche Natur (1, 496) behauptete. Sein Tod kann darum genauer auf das Jahr 440 festgesetzt werden.

Isidors Charakter und Wirksamkeit erscheinen im hellen Lichte; sein Lob wurde von Zeitgenossen und späteren Schriftstellern gefeiert. Mit seiner Bildung und theologischer Wissenschaft verband er Demuth, Friedensliebe und Eifer für die Verbreitung der Wahrheit. Als Mönch und Priester lebte er in der Einsamkeit auf dem Berge bei Pelusium der Aescse, dem Studium und der Betrachtung der heiligen Schrift. In Würdigung seiner persönlichen Vorzüge wurde er zum Abt der auf dem Berge lebenden Mönche erwählt und führte sie durch Beispiel, Rath, Mahnung und Tadel zur Vollkommenheit. Von einem förmlichen Klosterverbande ist in den Briefen nicht die Rede. An den großen theologischen Fragen seiner Zeit nahm er thätigen Antheil und wußte in seiner anspruchslosen Stel-

lung auf Hoch und Niedrig, auf Clerus und Volk erhebend einzuwirken. Er mahnte den Kaiser Theodosius, durch seine persönliche Theilnahme an der Synode zu Ephesus jede Unordnung fernzuhalten und seinen Beamten alle Intriguen gegen die dogmatischen Entscheidungen unmöglich zu machen (1, 311). Mit Cyrill von Alexandrien unterhielt er freundschaftlichen Briefwechsel, der uns noch vorliegt. Bald warnt er ihn, dem Beispiel seines leidenschaftlichen Oheims Theophilus zu folgen, und ruft ihm zu: „Voreingenommenheit sieht nicht scharf, Abneigung aber sieht überhaupt nicht“ (1, 310); bald ermuntert er ihn zur Furchtlosigkeit und Standhaftigkeit, damit er nicht im Widerspruch zu seinen früheren Schriften durch Nachgiebigkeit und Zugeständnisse an die Gegner die orthodoxe Lehre schädige (1, 324). Selbst Bischöfe straft er mit ernstern Worten (1, 26. 30. 37. 113. 119. 156. 157 etc.). In erhabener Weise, wie vor ihm Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus, zeichnet er das Ideal des christlichen Priesters (1, 32. 388; 2, 52. 62. 65. 205); je höher ihr Amt, desto größer ist auch ihre Verantwortung (5, 12). Das jungfräuliche Leben steht an Würde so weit über der Ehe, als die Sonne über dem Monde; es macht den Engeln gleich (2, 133; 4, 192). Die weltlichen Wissenschaften können als Schmuck der göttlichen Wahrheit dienen (3, 65), und aus den Schriften der Philosophen sollen wir den honigsammelnden Bienen gleich Tugend schöpfen (2, 3).

Von seinen Briefen, deren Zahl verschieden angegeben wird, sind in fünf Bänden noch 2012 erhalten, welche ebenso viele Zeugnisse seines frommen Sinnes und seiner vielverzweigten Gelehrsamkeit und Thätigkeit bilden. Sie tragen das Gepräge hoher formeller Vollenbung und haben die von ihm selbst geforderten Eigenschaften der „Eleganz ohne übertriebene Ziererei, welche abgeschmackt wäre“ (5, 133). Schon Photius rühmt sie als Muster des Briefstils (Ep. 2, 44). Wie ihre Veranlassung, so ist auch ihr Inhalt höchst mannigfaltig. Sie zerfallen in dogmatische, moralisch-abscetische und exegetische Briefe, neben welchen noch solche privater Natur zu unterscheiden sind. In allen tritt die theologische Tiefe und die praktische Richtung eines Johannes Chrysostomus hervor. In den dogmatischen Briefen erklärt und beweist er die christlichen Wahrheiten über Gott den Einen und Dreieinen, über die Incarnation, die heiligen Sacramente und die Eschatologie. Aber auch die Heiden, Juden und Häretiker seiner Zeit bekämpft er, namentlich die Arianer, Eunomianer, Macedonianer, Novatianer und Drigenisten. Die Briefe der zweiten Klasse bilden eine Schatzkammer für Moralthologie und Aescse. Sie zeichnen das Ideal der christlichen Vollkommenheit, behandeln die Cardinals, die theologischen und die einzelnen christlichen Tugenden, aber auch deren Gegensatz, die Sünde in ihrer vielfachen Ausgestaltung, und die Heilmittel gegen